



Wenn sich der Himmel nicht mehr schließt: Die Bretagne im Dauerregen und ein Département unter Beobachtung

Manchmal reicht ein halber Tag, um zehn Tage Wettergeschichte nachzuholen. Im äußersten Westen Frankreichs, im Finistère, ist genau das geschehen. Binnen weniger Stunden fiel so viel Regen, wie sonst in anderthalb Wochen vom Himmel kommt. Die Böden, längst gesättigt, nahmen nichts mehr auf. Am Donnerstag blieb das Département in Alarmbereitschaft. Orange. Ein Wort, das nüchtern klingt und doch eine gewisse Unruhe verbreitet.

Die Szenerie wirkt vertraut und gleichzeitig jedes Mal neu. Grauer Himmel, schwere Wolken, Regen, der nicht prasselt, sondern fällt wie ein Vorhang. In der kleinen Gemeinde Plouezoc'h steht ein Traktor im Feld, die Räder tief im Schlamm versunken. Kein technischer Defekt, sondern schlicht Physik. Wenn der Boden aufgibt, hilft auch keine PS-Zahl. Also rückt ein zweiter Traktor an. Zwei Maschinen, um eine aus dem Morast zu ziehen. Improvisation gehört hier zum Alltag.

Jean-Marie Jezequel, Gemüsebauer, beschreibt die Lage mit jener trockenen Gelassenheit, die Menschen entwickeln, die vom Wetter leben. Vierzig Millimeter Regen am Morgen, sagt er, das sei das Äquivalent von zehn Tagen Niederschlag. Der Acker gleicht einem Schwamm, der längst vollgesogen ist. Jeder Schritt saugt sich fest, jedes Herausziehen kostet Kraft. Zwei Kilo Schlamm pro Stiefel, schätzt er. Am Abend weiß man dann, was man getan hat. Muskelkater inklusive. Das klingt fast heiter, ist es aber nicht. Denn was hier langsamer wird, ist nicht nur die Ernte, sondern der gesamte Rhythmus des Betriebs.

Der Dauerregen ist kein isoliertes Ereignis. Zuvor zog die Sturmtiefserie um Goretti über die Region hinweg, ließ Böden aufweichen, Gräben volllaufen, Flüsse anschwellen. Jetzt genügt ein weiterer Schub Niederschlag, um die Lage kippen zu lassen. Für Donnerstag prognostizierten die Wetterdienste örtlich bis zu sechzig Millimeter Regen. Das reicht, um kleinere Wasserläufe über die Ufer zu drücken, um Keller volllaufen zu lassen, um Straßen zeitweise unpassierbar zu machen.

In Morlaix, der Stadt an der Mündung mehrerer Flüsse in die Bucht, bleibt die Stimmung erstaunlich gelassen. Die Menschen gehen ihren Erledigungen nach, bewaffnet mit Schirm, Regenjacke, wasserdichten Schuhen. Ein Passant meint lakonisch, man sei hier ein bisschen daran gewöhnt. Das Wetter gehöre zur Landschaft wie das Meer und der Wind. Man müsse nur stehen bleiben können, wenn es böig werde. Nicht wegfliegen, sagt er, und lacht.

Diese Gelassenheit speist sich aus Erfahrung. Hochwasser gab es hier schon oft, manchmal spektakulär, manchmal schleichend. Die Topografie der Stadt, die Nähe zur Baie de Morlaix, die Zuflüsse aus dem Hinterland – all das ist bekannt. Entsprechend routiniert reagieren Verwaltung und Einsatzkräfte. Sandsäcke liegen bereit, Pegelstände werden überwacht, Nachtwachen organisiert. Vorsorge statt Panik.



Wenn sich der Himmel nicht mehr schließt: Die Bretagne im Dauerregen und ein Département unter Beobachtung

Der Bürgermeister, Jean-Paul Vermot, bemüht sich um Beruhigung. Nach den Daten, die der Stadt vorliegen, bestehe aktuell kein akutes Überschwemmungsrisiko. Bereits am Vorabend habe man die Gefahr einer nächtlichen Flut weitgehend ausgeschlossen. Mit jeder Stunde, die vergehe, bestätigten sich diese Einschätzungen. Das klingt sachlich, fast beruhigend. Und doch schwingt zwischen den Zeilen die Erkenntnis mit, dass Gewissheit im Angesicht des Wetters immer vorläufig bleibt.

Denn die Bretagne, diese windgepeitschte Halbinsel im Nordwesten, lebt mit dem Wasser. Regen formt hier nicht nur die Landschaft, sondern auch die Mentalität. Er nährt die Felder, füllt die Flüsse, treibt aber eben auch über die Grenzen des Erträglichen hinaus. Wenn Böden nichts mehr aufnehmen, wird aus Segen schnell Last. Landwirte spüren das zuerst. Ihre Felder sind Messinstrumente. Wenn der Traktor stecken bleibt, ist die Warnung unübersehbar.

Gleichzeitig zeigt sich in solchen Momenten eine besondere Form von Solidarität. Man hilft sich, zieht Maschinen gemeinsam aus dem Schlamm, tauscht Informationen aus, schaut nach dem Nachbarn. Keine großen Gesten, eher praktische. So tickt das hier. Ein bisschen rau, aber verlässlich. Vielleicht liegt darin die eigentliche Stärke der Region.

Die Behörden mahnen dennoch zur Vorsicht. Überflutete Straßen, rutschige Böschungen, schnell steigende Wasserstände – all das sind Risiken, die nicht spektakulär wirken, aber gefährlich sind. Gerade in ländlichen Gebieten unterschätzt man sie leicht. Ein kurzer Weg, ein vertrauter Pfad, und plötzlich steht das Wasser knietief. Erfahrung schützt, aber sie ersetzt keine Wachsamkeit.

Für den Nachmittag ist Besserung angekündigt. Die Regenfront soll abziehen, der Himmel aufreißen, zumindest vorübergehend. Ein Aufatmen, kein Aufatmen für immer. Denn die Winter in der Bretagne werden feuchter, sagen Meteorologen. Intensiver. Konzentrierter. Was früher über viele Tage verteilt fiel, kommt nun in wenigen Stunden. Der Klimawandel zeigt sich hier nicht abstrakt, sondern konkret, messbar, spürbar an den Stiefeln der Bauern.

Wenn der Regen nachlässt, bleibt der Schlamm. Und mit ihm die Arbeit. Felder müssen wieder befahrbar werden, Schäden begutachtet, Ernten gerettet. Das Leben geht weiter, Schritt für Schritt, manchmal mit zwei Kilo Erde an jedem Fuß. Jammern hilft nicht. Weitermachen schon. In der Bretagne weiß man das. Und vielleicht ist genau das die leise Zuversicht, die unter all den grauen Wolken liegt.

Von C. Hatty